

Nr. 171. Bromberg, den 26. Juli 1936

Rettet Wien!

Roman aus der Zeit der Türkenbelagerung 1683
von
Rudolph Stratz.

(24. Fortsetzung.) ——

Ringsum lachten weiße Zähne in kriegerischen Schornsteinfegergesichtern. Aber dann war wieder ein seltsames Schweigen um den Ritter von Rimburg herum. Er stand allein. Die Gundel bemerkte es nicht. Sie schaute in die Runde. Sie fragte etwas ängstlich und unsicher:

„Dem Nicola Waldschaffer haben sie doch um Gottes willen nix angetan?"

„Der is pumperlg'sund!"

„Wo habt ihr ihn dann gelasse?"

„Vorhin war er noch unten im Graben!" lachte der Philosoph Petschenka.

Aber der Rechtsbeflissene Waldschaffer blieb drüben in der Mitte seiner Kampfbrüder. Er wandte den heißblütigen Krauskopf finster der Gundel zu, musterte den Ritter von Rimburg an der Seite der blonden Gundel und sprach leise und aufgeregt zu den erhitzten Grabenkämpfern, die ihn umstanden.

„Dös stinkt nach Verrat! Wieso haben die türkischen Miniermeister heut wieder ihre Galerie justament gegen das unfertige Schänzel vor dem Ravelin getrieben?"

„. . . grad', als ob sie g'wußt hätten, daß sie da einen Vorteil an der Gegenböschung gewinnen könnten!"

„Warum haben s' ihre Feuerkugel auf die Stund' in die Kapuzinerkirche geworfen, wie alles andächtige Volk beisammen war?"

„Is schon wahr!"

„Warum haben s' den Hagel von Bomben in das hölzerne Komödienhaus bei der Burgbastei gehen lassen, grad' als es wegen der Feuergefahr abgebrochen werden sollt', und uns die Zimmerleut' erschossen?"

„Dös geht net mit rechten Dingen zu!"

„Wieso macht drüben in der Leopoldstadt der Pascha von Anatolien schon vorher a falsche Attacken gegen das Roteturmtor, wenn wir uns hier erst zu einem Ausfall sammeln? Da hat doch einer aus der Stadt a Zeichen gegeben!"

„Der g'hört an einen von die drei Schnellgalgen, die der Kommandant hat aufstellen lassen!"

„Wann man ihn fänd'!"

„Ich mein', er steht nöt weit von hier. Dort bei dem Madel!" sprach der Studiosus Waldschaffer.

„Nicola — geh doch bei!" rief von drüben die Gundel Pernfuß. Er tat, als hörte er es nicht. Sie drehte zornig den Blondkopf zu den beiden Studenten.

„Er trotzt bloß aus Eifersucht — der dumme Bub!" sagte sie.

„. . . und bringt alle gegen den fremden Herrn auf!" versetzte der Petschenka.

„Euch auch!" schrie die Gundel Pernfuß. „Ich seh's Euch an!"

„. . . und wenn er am End' gar recht hätt'?" fragte der Rupert Teuffl.

„Ja — schamt ihr euch denn gar nicht, so was überhaupt nur zu denken?" Die Gundel rang die Hände. Die beiden Studiosen traten hinüber zu der Gruppe um den Nicola Waldschaffer. Sie hörten, wie er gedämpft und leidenschaftlich fortfuhr:

„Pfei'grad' von den Türken her is er vor Torschluß bei uns eingeritten! Die Tataren haben ihn verfolgt? Sein Pferd haben s' derschossen, ihm selber haben s' nix getan! daß dös a Komödi war — dös sieht a Fratschelweib!"

„Ah geh . . ." Aber es klang zweifelnd.

„Niemals hat a Christenmensch ihn früher in Wien g'schaut. Auf einmal, wie's draußen schreit: „Allahillaha!", da is er zur Stell'!"

„. . . und hat schon mehr als einen Türken z'sammsäbelt! Das tut er doch net, wenn er von dem Großvezier geschickt wär'!"

„Was liegt dem daran, ob er ein paar Leut' mehr verliert, dafür, daß er so an trefflichen Spion in der Stadt hat!"

„Und die Kriegslist, daß er vorhin auf Türkisch zum Rückzug gerufen hat . . ."

„. . . nachdem er g'merkt hat, daß die Türken heut doch nix mehr vor sich bringen könnten! Woher kann er denn so gut türkisch wie die Türken selber, wenn er net zu dem Mahomet seinem Volk gehörte?"

„Nicola — i hab' Braten und Wein!" rief die Gundel. Der Studiosus Waldschaffer machte eine abwehrende Handbewegung.

„Wißt's, wo ihn das Madel drüben gesehen hat?" sagte er. „Die liebe Unschuld hat mir's selbst erzählt: in Frankreich, bei dem König Ludwig, der mit Kaiserlicher Majestät im Krieg liegt. Von dem geschworenen Feind deutscher Nation hat er sich als Botenreiter zu dem Großtürken brauchen lassen!"

„Was d' net sagst!"

„Und der Sultan hat ihn in Konstantinopel mit allen Ehren aufgenommen! Dös hat mir aber ein Schwertträger von einem Bassa gestanden, den wir heute gefangen haben und der den braven Herrn von damals her wieder erkannt hat!"

„Dös geht nöt mit rechten Dingen zu!"

„Und ich meld' es den Exzellenzherren!" sagte der Nicola Waldschaffer, „daß a Judas unter uns vorhanden is! J nehm' jetzt Urlaub und geh' hinüber auf die Kärntnerbastei!"

Dort spielte eine Kapelle. Graf Rüdiger von Starhemberg ließ, um den Großvezier zu ärgern, mit Trompeten und Pauken auf das herrlichste musizieren. Um sein langlockiges, kühnes Haupt trug er noch den Verband der Stirnwunde, die ihm auf der Löbelschanze eine türkische Stückkugel geschlagen hatte. Er ließ sich noch in der Sänfte

in die vordersten Linien tragen. Da stand er inmitten der Hofkriegsräte und General=Wachtmeister, des Oberkriegskommissars und des General=Kriegsauditors, der Hofkammerräte und des Geheimen Deputierten=Kollegiums, und fragte nicht die unverzagten Exzellenzen und tapferen Grafen um ihren Rat, sondern tat, was er für richtig hielt, um das Deutsche Reich zu retten.

Er hatte einen Brief in Händen, den ihm Kara Mustafa an einem Pfeil hatte hinüberschießen lassen: der Graf Starhemberg möge nur für die nächsten Tage das Kraut kochen! Das Fleisch wolle er, der Großvezier, nach der Einnahme Wiens schon selber hineinhacken! Und ein Nachsatz: Wie es mit der Übergabe der Stadt stände, deren übler Zustand ihm, dem Vezier, wohlbekannt sei, ansonst die Belagerten die Strafe Allahs beweinen würden!

„Schickt einen Trompeter", sagte der Graf Starhemberg. „Es soll ein kaiserlicher Sprachknabe, so laut er kann, zu den Türken in ihrer Mundart hinüberschreien, wir hätten lauter gute und gesunde Soldaten. Der Großvezier solle nur redlich fechten. Man wolle sich in Wien bis auf den letzten Blutstropfen verteidigen!"

Von der Vogelsang=Schanze her stieg der Hörer beider Rechte Nicola Waldschaffer, die Muskete über der Schulter, rauchgeschwärzt zu der Kärnterbastei empor und hemmte finster den Schritt. Zu spät: der Ritter Adrian von Rimburg war ihm zuvorgekommen und stand oben vor einer Gruppe der Exzellenzherren und sagte:

„Ein Kürassier vom Götzschen Regiment ist über die Donau geschwommen, um sich zu dem Entsatzheer durchzuschleichen. Die Türken haben ihn gefangen genommen.

„Und unsern Brief an den König Sobieski und den Herzog von Lothringen mit Pfeilen zu uns in die Stadt zurückgeschossen!" ergänzte ein Landmarschall.

„Der Kürassier vom Regiment Caraffa, der sich aus dem Sukkursheer zu uns durchgeschlagen haben will . . .", fuhr der Ritter von Rimburg fort, „. . hat sich in seinen Relationen als ganz unzuverlässig erwiesen!"

Der Stadtguardia=Obristleutnant zuckte die Achseln

„Von dem Leutnant Gregorovich vom Regiment Heister, der sich aus Wien in türkischer Kleidung zur Hilfsarmee durchschlagen wollte, hat man nie wieder etwas gehört..."

„Angekommen ist es nicht!" sprach der Obrist=Stückmeister. „Und ebensowenig der zweite Expresse hinterher!"

„Und wo will der Herr mit seinem Totenbüchel hinaus?" forschte der Kaiserliche Landsjäger=Untermeister.

„Ich habe durch Jahre als freiwilliger Ritter von Malta mit den Türken bataillert!" sprach Adrian von Rimburg so gedämpft, daß nur die Exzellenzherren ihn hören konnten. „Ich habe den Türken noch nie mit solcher Furie kämpfen sehen wie hier vor Wien. Unser Zustand über und unter der Erde verschlechtert sich täglich, seitdem der Feind sich in der Gegenböschung der Burgbastei festgesetzt hat und anfängt, durch Tragbahren voll Erde den Graben auszuebnen! Die Gefahr ist größer, als der Soldat und der Bürger weiß!"

„Lasse der Herr davon um Gottes willen nichts verlautbaren!"

„Hier in der Stadt gewiß nicht! Aber im Lager des Entsatzheeres müssen es der König und der Herzog und ihre Generäle wissen! Dazu genügen keine versiegelten und chiffrierten Schreiben! Da muß die Kriegslage von einem Kriegsmann den Herren eindringlich expliziert werden! Das vermag der Koltschitzky, der ehemalige Dolmetsch von der orientalischen Kompanie, nicht. Und noch weniger hätte das der frühere Kammerdiener beim kaiserlichen Gesandten in Konstantinopel, der Michalowitz, gekonnt, der bei seinem letzten Botengang den Tod gefunden hat. Sind brave Kerle, waren aber nie Soldaten! Da muß einer, der im Feld und in der Festung wie in seinem Hosensack Bescheid weiß, den Feldherren vor Augen stellen, wie bedrohlich die Not in Wien schon steigt und sie zur Eile mahnen!"

„Und wer sollte das sein?"

„Ich!"

Dem Mann zu Mitte der Fünfzig, an den sich der Ritter von Rimburg wandte, hing über dem weißen viereckigen Spitzenkragen eine dicke goldene Kette als Amtszeichen der Bürgermeisterwürde von Wien. Er trug das Ratskäppchen auf der auffallend hohen Stirne und einen schwarzen spanischen Mantel über dem dunklen Rock. Sein längliches Antlitz mit dem Schnurrbart und der Kinnfliege war klug, aber von tiefen, kränklichen Furchen der Überanstrengung todesgezeichnet. Der Bürgermeister Johann Andreas von Liebenberg fragte:

„Glaubt der Herr, solch ein großes Wagnis zu bestehen?"

„Ich spreche türkisch. Ich kenne aus langer Gefangenschaft die Sitten und Gebräuche der Türken. Gott wird mir beistehen!"

Der Bürgermeister von Wien tauschte einen Blick mit dem greisen, über siebzigjährigen General an seiner Seite, der noch zäh und kriegskundig, auf seinen Stock gestützt, dastand. Der Vizepräsident des Hofkriegsrats, Graf Caplirs, drehte den verwitterten weißen Kopf zu den beiden Mitgliedern seines Kollegiums, den Grafen Daun und Sereni hinter ihm.

„Zu Ehren Gottes will der Herr sein Leben in die Schanze schlagen!" sagte er.

„. . . weil man hier mir die Ehre vorenthält, die einem Gotteskämpfer gebührt!" versetzte der Ritter von Rimburg. „Seiner Gnaden hier habe ich gleich bei meinem Eintreffen alle meine Umstände eröffnet und Glauben gefunden . . ."

„Auch ich war Malteserritter und Castellan von Malta!" sprach ein untersetzter schnurrbärtiger Bischof mit derben Zügen, aus denen Mut und Tatkaft leuchteten. „Auch ich habe jahrelang auf Candia gegen die Ungläubigen das Schwert geführt", fuhr der Kirchenfürst, der ungarische Graf Kollonitz, fort, der an Stelle des mit seinem Klerus geflüchteten Bischofs Sinelli die Kaiserstadt betreute. „Ich habe mich durch Gespräche mit diesem Kavalier überzeugt, daß er im Orden gründlich Bescheid weiß und wirklich ein kämpfender Bruder war!"

„Aber durch die Laufgräben geht das Gemurmel", sagte Adrian von Rimburg, „und sitzt in den Sappen und ist zwischen den Feldstücken und auf den Basteien zu hören, als sei ich ein heimlicher Mahometsdiener und von den Türken in die Stadt geschickt, um sie von da aus zu bedienen. Da gibt es für mich nur den Weg Christi mitten durch das Lager der Heiden zum Entsatzheer. Fangen mich die Türken und stecken mein Haupt auf die Stange, dann werden ja die, die jetzt an mir zweifeln, merken, daß ich nichts mit dem Großvezier und dem Janitscharen=Aga gemein hatte!"

„Wenn es der Herr wagen will — die bedrängte Christenheit wird es ihm danken!"

„Sobald die Nacht einfällt, trete ich den Weg an!" sprach Adrian von Rimburg. „Der König von Frankreich mag am Rhein weiter brennen und sengen. Wir wollen ihm deswegen nicht den Gefallen tun, das andere Tor des Reichs, Wien, den Türken preiszugeben!"

22.

Im Eck=Kabinett des Schlosses von Versailles stand ein fünfzigjähriger General vor dem Arbeitstisch des Sonnenkönigs. Er war im einfachen blauen Reiterrock des Lagers, gestiefelt und gespornt. Das eherne harte Antlitz des Kriegsministers Grafen Louvois zeigte die Furcht, die es vor dem Feind nicht kannte, ergebene Furcht vor dem weichlichen und majestätischen Olympier in dem goldgeschnitzten, mit Purpur bespannten Prunksessel ihm gegenüber. Er berichtete mit vor Untertänigkeit halblauter Stimme.

„Wir haben bis jetzt sechshundert Städte und Dörfer im Deutschen Reich besetzt!"

Ludwig der Vierzehnte bezeichnete mit dem Gänsekiel einen Punkt im Lageplan eines Lustgartens und vermerkte daneben: „Apollo mit den Nymphen" statt des „Herkules"!

„Die drei geistlichen Kurfürsten am Rhein sind nach wie vor zuverlässig in unserem Sold und scheren sich nicht um die Verheerungen des Krieges in ihren Ländern! Luxemburg ist bombardiert und in Brand geschossen!", meldete der Marschall. „Wir sind jetzt in der Lage, die Niederlande weiter zu besetzen. Kaiser und Reich können in ihrer Bedrängnis durch die Türken uns nicht hindern!"

Die Majestät von Frankreich vertiefte sich in den Grundriß der neuen Sternwarte draußen in den Gärten von Versailles.

„Die Einnahme Wiens ist nur eine Frage der allernächsten Zeit", fuhr der Marquis de Louvois fort. „Wir

rücken durch diesen Glücksfall meinem alten Lieblingsgedanken immer näher, aus der Pfalz zu beiden Seiten des Rheins eine vollkommene Einöde zu machen!"

Der Herrscher Frankreichs gab durch Schweigen sein Einverständnis zu erkennen, und durchlas dabei die neuen Satzungen der Pariser Akademie der Wissenschaften.

„Wir brauchen nicht mehr zu lavieren", schloß der Kriegsminister. „Sofort nach der Zerstörung Wiens können wir von allen Seiten Europas losbrechen und die Kriegsfackel bis Böhmen tragen! Vorläufig sind wir mit unserer planmäßigen Verwüstung längs des linken Rheinufers vorgedrungen. Ich erwarte stündlich einen Boten von dort!"

Der Sonnenkönig nickte seinem Kriegsminister gnädig zu. Er unterzeichnete dabei die Liste der neu zu bauenden französischen Landstraßen, Kanäle, Fabriken, Freihäfen, die sein Wirtschaftsgewaltiger, der Minister Colbert ihm vorgelegt hatte, und schaute durch die hohen Eckfenster über seine gute Stadt Versailles hin.

(Fortsetzung folgt.)

Urkeilers Ende.

Jagdskizze von G. Gurgel.

Das Jagdgewehr quer über dem Rücken, kam der Forstmeister Karl Ulmenried vorsichtig einen Feuerschutzstreifen, der sich längs einer großen Dickung hinzog, entlanggepirscht. Der starke, kapitale Keiler, der schon jahrelang in der ganzen Grenzmark umherwechselte, war heute in seinem Revier festgestellt worden. Karl Ulmenried hatte ihm im Laufe der letzten vier Jahre unzählige Tage und Mondscheinnächte zum Opfer gebracht. Er wußte, daß Hunderte von Jägern in der Grenzmark dem Keiler nachspürten, aber es durfte nicht sein, Karl Ulmenried mußte ihn bekommen. Nun stand er vor der Fährte des urigen Wildes, tief in den Sand des Feuerschutzstreifens war sie eingedrückt. Der Keiler steckte in der Dickung. Der Forstmeister machte kehrt, um nach der nächsten Försterei zu eilen. Dort wollte er sofort veranlassen, daß einige erfahrene Treiber kamen.

Ein unterdrückter Fluch entfloh seinen Lippen: Aus dem der Dickung gegenüberliegenden Hochwald kam etwa 300 Meter vor ihm ein Pilzweib über das Gestell und verschwand trotz seines wütenden Winkens in der Dickung. Schreien durfte er ja nicht, das hätte der Keiler in der Dickung nicht ausgehalten. So lief er schnell der Stelle zu, an der das Pilzweib die Dickung betrat. Doch nichts mehr war zu sehen, noch zu hören. Karl Ulmenried ballte die Fäuste vor Wut. Hätte er aber erst gewußt, daß der liebe Nachbar jenseits des Hochwaldes das Pilzweib geschickt, den Keiler aus dem Revier hinauszutreiben, hätte Karl Ulmenried weiter gewußt, daß es gar keine Frau, sondern der im Dorfe allgemein bekannte Wilddieb war, als Frau verkleidet, wahrlich, es hätte ein Unglück gegeben. Plötzlich hellte sich das Gesicht des Forstmeisters auf. Was brauchte er erst Treiber zu holen? Wenn so ein einzelner Mensch in der Dickung herumkroch und den Keiler dabei hochnahm, nahm der, wie es fast alle älteren Sauen tun, den Rückwechsel an, kam da aus der Dickung heraus, wo er hinein war. Karl Ulmenried pirschte vorsichtig wieder zurück, um sich nahe am Wechsel aufzustellen. Noch hatte er keine zehn Schritte gemacht, da zog der Keiler langsam über den Feuerschutzstreifen, viel zu weit für einen sicheren Schuß, hinein in den Hochwald und weiter auf die Grenze zu, um sich im Nachbarrevier im breiten Schilfrand des Königsees einzustellen.

Auf seiner Kanzel am Schilfrand saß der Jagdpächter Paul Heidrich. Die alte Büchsflinte hatte er über den Knien liegen. Unverwandt beobachtete er den Hochwald. In langsamem Troll erschien plötzlich der Keiler, geradewegs auf Heidrich kam er zu. Den ergriff, als er den Koloß erblickte, das Jagdfieber. Das Herz schlug ihm bis zum Halse hinauf; als er das Gewehr auf den Keiler anlegte, zitterten ihm dermaßen die Hände, daß es ihm unmöglich war, einen guten Schuß abzugeben. Der Keiler hatte den Schilfgürtel erreicht und verschwand darin. Damit war auch das Jagdfieber Heidrichs weg. Das Gewehr im Anschlag wartete er, bis der Keiler sich auf einer Lücke im Schilf zeigen würde. An einer Stelle, an der das Schilfrohr dünner stand, bemerkte er jetzt einen sich fortbewegenden Wildkörper. Es mußte der Keiler sein. Er schoß darauf. Das Stück Wild sackte in sich zusammen.

Der liegt, flüsterte Heidrich vor sich hin. Aber eine halbe Stunde warten! So olle Keiler können, wenn sie nicht gleich verendet sind, sehr gefährlich werden. Heidrich steckte sich freudestrahlend eine Zigarre an. Da sah er den Forstmeister auf sich zuschreiten. Ein Gefühl des Triumphes stieg in ihm hoch. Er winkte dem Forstmeister, stieg von der Kanzel herab und ging ihm entgegen. Schon von weitem rief er: „Ich hab ihn, Forstmeister!" — „Liegt er?" fragte der etwas heiser zurück. — „Aber ja", meinte Heidrich selbstsicher. Beide schritten sie nun zum Anschuß. Heidrich mit freudebeschwingtem Herzen, Ulmenried mit verbissenem Gesicht, man sah ihm an, er mußte sich zusammennehmen. Dann standen beide vor dem Wild. Der Keiler war es nicht, ein Stück Rotwild, ein Tier, das ein Kalb führte. „Schonzeit!" griente Ulmenried. Entgeistert starrte Heidrich auf das Tier. — „Aber, Forstmeister, wie kann man sich so täuschen?" sagte er monoton. „Forstmeister", sagte er dann weiter, „der Keiler steckt bestimmt noch im Schilf." — „Ich lasse ihn durch einige Arbeiter raustreiben. Wer von uns beiden Weidmannsheil hat, schießt ihn eben." Der Forstmeister stimmte zu. Heidrich holte einige auf dem nahen Felde beschäftigte Arbeiter herbei und stellte sie am Schilfrande an.

Das Treiben begann. Hinter einer dicken Kiefer stand erwartungsvoll, mit entsichertem Gewehr, Karl Ulmenried. Längst schon waren die Treiber nicht mehr zu hören.

Und wie aus der Erde geschlupft, stand unversehens der gewaltige Keiler vor Ulmenried. Blitzschnell riß er das Gewehr hoch. Donnernd rollte der Schuß über den See. Der Keiler brach zusammen. Doch sofort stand er wieder auf den Läufen, mit einem Sprung war er bei dem Förster. Der wollte schnell hinter der Kiefer Deckung nehmen, doch er schaffte es nicht mehr. Ein furchtbarer Schlag von des Keilers langen, scharfen Waffen zerschmetterten Ulmenrieds Knie. Er stürzte. Ein zweiter Schlag riß ihm die linke Seite längs der Rippen auf. Dann verschwand der Keiler wieder im Schilf. Die Kugel begann bei ihm zu wirken, hellroter Lungenschweiß rötete das Gebräch. Röchelnd ging der Atem. Langsam, ganz langsam zog er jetzt durch das Schilf. Tief ließ er das gewaltige Haupt hängen. Nun nahm er den See an. Als er fast im Wasser verschwunden war, drehte sich das Tier wieder um und legte das Haupt auf eine über das Wasser herausragende Schilfgraskaupe. Das Wasser ringsum rötete sich. Laut krachend schnappte das Gebräch auf und zu. Jeder Atemzug tat höllisch weh. Mattigkeit überfiel den Todwunden. Er schloß die Lichter.

Heute hatte es ihn gefaßt. Des Forstmeisters Kugel saß im Leben, genau wie sein zweiter Schlag des Forstmeisters Herz und Lunge zerriß. Träumend sah sich der Keiler jetzt im tiefen unzugänglichen Moor, viele Bachen brachen um ihn herum. Leuchtend schien der Vollmond. Riesig ragte der Keiler über alle die Sauen heraus. Während dieses Traumes rutsche das Haupt des Schwerkranken von der Schilfgraskaupe ab und versank im Wasser. Der zähe Schlamm des Sees zog ihn tief zu sich.

Im Walde, nahe am See steht ein einfaches Kreuz aus Eichenholz. Es bezeichnet die Stelle, an der ein tapferer und gerechter Jäger einen schnellen Weidmannstod fand.

Radio, ganz vollkommen . . .

Humoreske von Jo Hanns Rösler.

Wenn einer vormittags zehn Uhr vor dem Fenster eines Radiogeschäftes stehen bleibt, um sich die Schuhbänder zu binden, erscheinen bereits mittags um zwölf vor seiner Wohnungstür einige Händler: „Wir haben gehört Sie wollen sich ein Radio kaufen — wir wissen aus ganz bestimmter Quelle, daß Sie dazu fest entschlossen sind — haben Sie sich schon zu einer bestimmten Marke entschlossen? — dürfen wir Ihnen unverbindlich eine Probeanlage machen? — wo ist bei Ihnen die Wasserleitung? — wo soll das Gerät stehen? — stellen wir es hier auf das Fensterbrett —"

Und schon steht das Gerät auf dem Fensterbrett. Obgleich jener, der sich die Schuhe band, nicht im entferntesten an einen Radiokauf dachte. Ist erst die Lust geweckt, kommt auch die Liebe.

Bruno Bauer sah dem Vertreter standhaft ins Auge. „Nein, nein und abermals nein!"

„Aber, Herr Bauer, ein Versuch —"

„Nein. Ich will daheim keine Musik. Wenn ich gute Musik hören will, gehe ich ins Kaffeehaus."

„Aber die Tagesnachrichten?"

„Näheres lese ich in den Zeitungen."

„Und die Wettervorhersage?"

„Ich habe einen Laubfrosch."

„Es gibt auch Dramen und Trauerspiele!"

„Wenn ich ein Trauerspiel haben will, Herr, zähle ich mein Geld." Bruno Bauer ist ein harter Bissen.

*

Auch der härteste Knödel wird weich, wenn man ihn lange klopft.

„Was ist denn das?", fragte Bruno Bauer.

„Die Wellenfalle."

„Ausgezeichnet! Und das?"

„Aha! Und dies?"

„Der Tonregler."

„Sehr interessant. Und dies ist der Sperrkreis?"

„Sehr richtig, Herr Bauer."

Bruno Bauer drehte an allen Knöpfen. Nicht satt konnte er sich drehen.

Und diese beiden Knöpfe?"

„Der Ablenker."

„Der Ablenker?"

„Ja, Herr Bauer."

„Noch nie gehört", brummt Bruno Bauer, „Sie müssen wissen, ich habe mich zwischen Ihrem zwanzigsten und dreißigsten Besuch genau über alle technischen Einzelheiten unterrichtet. Ich kenne alle Prospekte aller Marken auswendig. Von einem Ablenker stand aber nirgends etwas."

Der Vertreter tat, als schenke er Bruno Bauer eine goldene Uhr. „Das glaube ich Ihnen gern. Die beiden Ablenkknöpfe sind ein ganz neues Patent, das nur wir besitzen. Sie finden sie an keinem anderen, noch so teueren Gerät. Nur an unserem neuesten Modell „Schwingachse" haben Sie den patentierten Ablenkknopf."

„Was will er?" fragte Bruno Bauer.

„Eine Verbesserung des Empfanges. Wir garantieren sogar, daß neue Radiohörer durch diese Erfindung besser hören. Im Radiowesen sind die Empfangsapparate so weit vorgeschritten, daß seit zwei Jahren keine neuen Erfindungen mehr gemacht wurden. Es gibt heute keine schlechten Geräte mehr. Jeder Apparat ist vollkommen, vollkommen vollkommen. Nun haben wir aber für ganz verwöhnte Ohren über den Tonregler hinaus noch zwei Ablenkknöpfe rechts und links angebracht, die ihnen die Stimmung eines Musikstückes voll vermitteln. Sie können jeden der beiden Knöpfe dreimal rechts herum und dreimal links herum drehen, Sie werden jedesmal — vorausgesetzt, daß Sie hochmusikalisch sind! Sie sind doch hochmusikalisch? — dieselbe Musik in einer anderen Art vernehmen. Einmal leidenschaftlicher, einmal sehnsüchtiger, einmal triumphierend und einmal tieftraurig. Mathematisch kann ich Ihnen das nicht beweisen und logisch nicht erklären, das ist eine Gefühlssache, die Sie sofort erkennen werden — vorausgesetzt, daß Sie musikalisch sind. Sie sind doch musikalisch?"

„Natürlich bin ich musikalisch."

„Ich vermutete recht, Herr Bauer."

*

Bruno Bauer war über die Ablenkknöpfe hell begeistert. Keinen anderen Knopf drehte er mehr. Aber am Ablenker saß er, die rechte Hand am linken Knopf und die linke Hand am rechten Knopf, er hörte das ganze Programm seines Ortssenders und drehte und drehte. Das war wirklich fabelhaft. Was eigentlich so fabelhaft war, hätte Bruno Bauer weder mathematisch noch logisch ausdrücken können. Das war mehr Gefühlssache. Aber fabelhaft war es auf jeden Fall.

„Da kommt man erst richtig zum Genuß", meinte Bruno Bauer und fügte stolz hinzu: „Aber man muß schon sehr musikalisch sein."

„Ich sagte es ja."

Daraufhin kaufte Bruno Bauer das Radio mit den Ablenkknöpfen. Der Vertreter brachte den Auftrag nach Hause. „Wieder einen Apparat mit Ablenker verkauft", sagte er. „eure Idee ist wirklich großartig, an das Armaturenbrett noch zwei weitere Knöpfe anzufügen, die weder Strom haben noch irgendwelchen Drahtanschluß, sondern weiter nichts als zwei einfache Holzknöpfe zum Drehen. Ich kenne doch meine Pappenheimer. Je mehr sie drehen können, desto größere Freude macht es ihnen."

„Ist es nicht eigentlich doch ein Schwindel?"

Der Vertreter lachte: „Mitnichten! Wir versprechen einen besseren Empfang für neue Hörer. Und den hat man auch. Denn während er mit beiden Händen die beiden Ablenkknöpfe betätigt, kann er an keinem anderen Knopf drehen ... hört sich ein Programm wirklich an, ohne gleich wieder nach Anfängerart eine andere Station zu suchen. Außerdem sagen wir es doch auch im Namen: Ablenkknöpfe, Knöpfe, die von den anderen Knöpfen ablenken."

Ferne Heimat.

So wie die Mutter von uns schwand
Und doch in unserm Blute lebt,
So bist auch du, geliebtes Land,
In unser Wesen tief verwebt.

Du Garten voller Köstlichkeit!
In dich ging unsre Wurzel ein —
Wir spüren nachts es tief im Traum —
Du bist uns Brot, du bist uns Wein,
Ein Abbild ferner Ewigkeit.

Margrete Döhler.



Bunte Chronik



Ein neuer Gast am Himmelszelt.

Der strahlendste Komet seit vielen Jahren.

Wie verlautet, kreist in den nördlichen Himmelsgegenden zurzeit ein neuer Komet, der höchstwahrscheinlich für einige Zeit mit dem bloßen Auge wahrnehmbar sein wird. Der Komet wurde im Mai von dem amerikanischen Amateurastronomen Peltiers in Delphos, Ohio (USA), entdeckt und hat nach ihm auch seinen Namen erhalten. Der neue Komet soll bereits die fünfte Entdeckung Peltiers sein, eine Leistung, auf die mancher berufsmäßige Astronom stolz sein würde.

Zur Zeit der Entdeckung bewegte sich der Komet in der Konstellation des Cepheus und war nur mit Hilfe optischer Instrumente sichtbar. Mittlerweile soll er sich jedoch der Sonne und der Erde genähert haben und in immer größerer Helle erstrahlen. Den kürzesten Abstand zur Erde wird er im Monat August erreichen, während er noch in dieser Woche, wenn er die Sonne in nächster Nähe streift, mit bloßem Auge sichtbar zu werden verspricht. Der Komet wird voraussichtlich um 22.30 Uhr oberhalb der hellstrahlenden Sterne der Cassiopeia zu erblicken sein, also besonders günstig für die Beobachtung, am nordöstlichen Himmel stehen. Er hat einen hell leuchtenden Kopf, und sein Schweif hat die beträchtliche Länge von ungefähr zwei Diameter des Monddurchmessers. Die im Verhältnis zu der Geschwindigkeit der Fixsterne rapide Fortbewegung des Kometen beträgt gegenwärtig über tausend Meilen in der Minute. Beim Zurückweichen von der Sonne wird auch seine Helligkeit wieder abnehmen; doch ist anzunehmen, daß er für den Rest des Monats mit dem Feldstecher wahrzunehmen sein wird.

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.